

Innerlichkeit statt Überwältigung

Musikfest Sigiswald Kuijken, ein Pionier der Alte-Musik-Bewegung, und der Geiger Daniel Hope gastieren in Stuttgart. *Von Markus Dippold*

Eine feste Größe beim Musikfest Stuttgart ist die Reihe „Sichten auf Bach“. Künstler mit differenzierter Herangehensweise und Stilistik zeigen, wie unterschiedlich man heute die Musik von Johann Sebastian Bach aufführt. Die Idee ist ein Selbstläufer geworden, die Stiftskirche ist mit schöner Regelmäßigkeit gefüllt. Den Auftakt machte diese Jahr der flämische Altmeister Sigiswald Kuijken, der zu den Gründungsvätern der Alte-Musik-Bewegung gehört. Mit seinem vorzüglichen Ensemble La Petite Bande wählt er für die beiden Bach-Kantaten „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“, BWV 33, und „Ich bin ein guter Hirt“, BWV 85, einen solistischen Ansatz, verzichtet auf einen Chor und lässt die Instrumentalisten in Minimalbesetzung antreten.

Das Ergebnis hat eine puristische Aura und setzt eher auf die Ansprache der Innerlichkeit des Zuhörers als auf eine äußere Überwältigung. Das Faszinierende daran

ist, dass diese transparente Lesart einen deutlichen Blick auf die Faktur der Werke zulässt, etwa auf die bildhaften Motive der Altarie „Wie furchtsam wankten meine Schritte“, in der die erste Violine gedämpft wird und die übrigen Streicher nur dünne Pizzicato-Klänge beisteuern. Passend dazu ist der schlanke und zurückhaltende Tonfall der spanischen Mezzosopranistin Lidia Vinyes Curtis. Den Gegenentwurf stellt das nachfolgende Duett von Tenor (Reinoud van Mechelen) und Bass (Stefan Vock) dar, die sich in eloquenter Stimmführung umschlingen und dabei von zwei virtuosen Oboen begleitet werden.

Selbstredend pflegen die Instrumentalisten eine schlackenlose Spielweise, setzen das Vibrato nur gelegentlich als Ausdrucksmittel ein. Das ist eben das Markenzeichen von Kuijken: Sein Weg der historischen Aufführungspraxis gründet in der genauen Kenntnis der Quellen und des Stils, verfällt

aber nie in Akademismus. Entsprechend lässt er den Sängern in den Rezitativen gestalterische Freiheit und vertraut auf die beinahe instrumentalen Virtuosen-Qualitäten etwa der Sopranistin Yeree Suh.

Dass sich am Ende nicht der ganz große Jubel einstellen will, dürfte weniger der Qualität dieser Aufführung geschuldet sein als vielmehr dem Charakter der Musik: auch wenn die finale Choralstrophe „Ist Gott mein Schutz und treuer Hirt“ Glaubenszuversicht verkündet, ist das eine intime, keine jubelnde Pose.

Interessanterweise erlebte man solche nach innen gerichteten Augenblicke auch am Abend im Theaterhaus, wo Daniel Hope und das Kammerorchester Basel zu Gast waren. Gewidmet war dieses Konzert dem großen Geiger Yehudi Menuhin, den Hope als seinen wichtigsten Lehrer betrachtet. Die Dramaturgie folgte denn auch dem Schaffen Menuhins. So erklang vor der Pause Felix Mendelssohns Violinkonzert d-Moll, das Menuhin wiederentdeckt hatte. Anderes, wie Philip

Glass' „Echorus“ oder Arvo Pärts „Darf ich...“ ist explizit dem 1999 verstorbenen Geiger gewidmet. Leicht macht es Daniel Hope mit solchen Werken weder sich noch seinen Zuhörern, denn vielfach prägen ein spröder Ton oder ein eher dem Rhythmus als der Melodik verpflichteter Zugang diese Musik. Äußerlichkeiten, auftrumpfende Virtuosität, Melodien mit Ohrwurmcharakter gibt es hier und vor allem in dem ausladenden Werk „Nostalgia“ von Toru Takemitsu nicht.

Will man böse sein, könnte man das auch als Schutz Hopes betrachten. Der in Südafrika geborene Musiker ist ein vielbeschäftigter Künstler, bei

dessen Fülle an Aktivitäten man sich schon fragt, wann er zum Üben kommt. Im eröffnenden Konzert für zwei Violinen von Antonio Vivaldi, aber auch in Mendelssohns d-Moll-Konzert hörte man deutliche Intonationstrübungen und technisch unsaubere Läufe und Figurationen. Da stahl ihm der Konzertmeister Anders Kjellberg Nilsson als Co-Solist mehrfach die Show.

Bei dem viel beschäftigten Künstler fragt man sich, wann er zum Üben kommt.